

# Magie des Trinkens

## Ein psychologisches Modell der Alkoholabhängigkeit

**Horst Kaemmerling**

### Teil I – Heft 1/1986

1. Psychologie und Biochemie bei der Deutung des Alkoholismus
2. Die Wirkung des Alkohols
3. Bindung an den Alkohol
4. Bindung unterhalb der Sucht
5. Sucht
- Literatur

### Teil II – Heft 2/1986

6. Trunkenes Selbst  
– Nüchternes Selbst
7. Negative Folgeerscheinungen des Vieltrinkens
8. Der Käfig der Abhängigkeit
9. Das Skript
10. Das soziale System
11. Zusammenfassender Krankheitsverlauf  
– Zusammenfassung g Summary  
– Literatur

Alkohol ist etwas für den Geschmack und eine Droge. Ich denke, die Droge ist das Wichtigere. Auch bei vielen, die noch vom Geschmack reden. Bestimmt aber bei allen, die sich normalerweise mehr als ca. 0.6 ‰ Blutalkoholkonzentration antrinken. Und das tun viele, denn das ist nicht viel.

Als Droge verändert Alkohol das Zusammenspiel von Wahrnehmen, Fühlen, Denken und Werten. Alkoholtrinken stellt also eine Selbstmanipulation dar.

Zwei Fragen. Erstens: Warum haben so viele Menschen das Bedürfnis, sich mit Alkohol regelmäßig zu verändern, und wie ist das zu bewerten? Das ist eine Frage an den einzelnen und an unsere Kultur. Denn Alkohol-Konsum ist Teil unseres Kultursystems. Eine seiner wichtigen Lebensstrategien.

Und die zweite Frage: Warum entscheiden sich manche Menschen für ein solch exzessives Trinken, das sie und andere zerstört?

Beide Fragen sind noch nicht vollständig, aber in Umrissen zu beantworten. Im folgenden versuche ich, eine Antwort innerhalb des Begriffsvokabulars der TA zu geben, wobei es besonders reizvoll ist, auch das pharmakologische Wirkungsspektrum des Alkohols innerhalb des TA-Systems darzustellen. Dadurch wird es möglich, einen stringenten Bezug zum therapeutischen Handeln einzuhalten. Aber, wie weit ist das statthaft, oder werden die körperlichen Aspekte der Abhängigkeit dabei übersehen, das Problem also unzulässig „psychologisiert“?

## 1. Psychologie und Biochemie bei der Deutung des Alkoholismus

Die Frage, ob Alkoholismus ein psychologisches oder ein soziales oder ein biochemisches Problem ist oder in welcher Kombination er es

ist, ist manchmal falsch gestellt. Alkoholismus läßt sich auf allen diesen Ebenen darstellen. Welche Ebene zu wählen ist, hängt von der Fragestellung ab, denn die gewählte Beschreibungsebene muß zu den angestrebten Maßnahmen passen.

Es besteht kein Gegensatz zwischen psychisch und körperlich. Metzger (1963) nennt das das „Isomorphie-Prinzip“ („Isomorphie“ = gleiche Gestalt – für körperliche und psychische Abläufe). Rensch (1968) spricht von „panpsychistischem Identismus“, um auszudrücken, daß materielle und psychische Vorgänge den gleichen Prozeß bezeichnen. Rensch zeigt in seinem sehr lesenswerten Buch, daß naturwissenschaftlich davon auszugehen ist, daß allen materiellen Vorgängen psychische bzw. protopsychische Qualität zukommen muß. Mengentheoretisch ausgedrückt, lassen sich die komplexen psychischen Prozesse als Untermenge der größeren Menge aller körperlichen Vorgänge ausdrücken. Biochemiker stehen daher manchmal auf dem Standpunkt, daß erst die Hinzunahme chemischer Überlegungen ein Verständnis psychischer Vorgänge, speziell des Alkoholismus, ermöglicht. Pragmatisch ist dazu allerdings folgendes zu sagen:

Man kann psychische Vorgänge sowohl als biochemisch-physiologische Vorgänge als auch als Phänomene des Erlebens und Verhaltens beschreiben. Jede Darstellung braucht entweder eine einheitliche Sprache oder aber klare Transformationsregeln an den Schnittstellen verschiedener Sprachen, weil sonst die Wechselwirkungen der beteiligten Elemente nicht abgebildet werden können. Konkret heißt das: Wenn ich biochemisch zu verstehende Interventionen suche (z. B. medikamentöse oder diätetische Maßnahmen), so müssen die beschriebenen Phänomene auf die beteiligten Stoffwechselprozesse hin beziehbar sein. Suche ich psychologische oder soziale Maßnahmen, so müssen die beschriebenen Phänomene zum Erleben und Verhalten hin beziehbar (also psychologisch verständlich) sein. Sonst bleiben sie in ihrer Bedeutung unklar. Ein Beispiel: In einem kürzlich erschienenen Artikel von Bringmann & Heubrock (1985) wurde erneut darauf hingewiesen, daß Alkohol möglicherweise in Endomorphine verstoffwechselt wird. Das ist so biochemisch, aber noch nicht psychologisch verständlich. Sucht jemand nach einem biochemischen Weg, diese Stoffwechselkette zu verändern, so kann mit einer solchen Analyse sinnvoll gearbeitet werden. Sucht jemand Interventionen innerhalb einer psychosozialen Therapie, bleiben die Schlußfolgerungen unbestimmt. Erst wenn man nachwies, daß damit z. B. ein euphorischer Bewußtseinszustand verbunden ist, ist ein psychischer Tatbestand gefunden, der innerhalb eines psychosozialen Handlungsansatzes weiter verwertet werden kann. Dann bliebe noch das Problem, über welche internen Entscheidungen und Transaktionen diese ja nicht sonderlich stark euphorisierende Wirkung so einflußreich werden kann, daß ein derartig gewaltsamer Prozeß, wie ihn der Alkoholismus darstellt, in Gang gebracht werden kann. Doch ist bereits diese euphorisierende Wirkung bei Alkoholi-

kern zweifelhaft (s. u. „Wirkung“). Eher ließe sich die Endomorphinhypothese mit der betäubenden Wirkung des Alkohols in Übereinstimmung bringen (s.u.). Die Sache mit den Endomorphinen bleibt also ohne ergänzende Untersuchungen sozial und psychologisch nur bedingt verwertbar.

Weil ich vor allem soziale und psychotherapeutische Strategien suche, muß ich daher ein psychotherapeutisch relevantes Modell verwenden. Das heißt also nicht, die Alkoholabhängigkeit zu psychologisieren. Denn auch eine solche Beschreibung beinhaltet neben psychischen auch gesamtkörperliche und soziale Vorgänge. Allerdings bin ich mit meinem Ziel verpflichtet, eine Sprache zu verwenden, die psychologisch verständlich bleibt. Statt von Stoffwechselketten werde ich daher von den erlebbaren Wirkungen reden. Und viele der weiter unten beschriebenen Phänomene sind nur möglich, weil sich hier die pharmakologische Wirkung und Bewältigungsmechanismen addieren.

## 2. Die Wirkung des Alkohols

Die Droge Alkohol verlangsamt das Tempo psychischen Reagierens und (dadurch) das Zusammenspiel von hemmenden und enthemmenden Impulsen, denn Alkohol wirkt betäubend auf unser Nervensystem (Feuerlein 1975, S. 17). Diese Verlangsamung läßt sich auf der motorischen Ebene und auch auf der Ebene intellektueller Leistungsfähigkeiten nachweisen. Hierzu liegen umfangreiche Forschungsergebnisse besonders aus dem Bereich des Verhaltens im Verkehr vor.

Unter Alkohol reagieren Menschen langsamer. Sie werden mit komplexen Abläufen schlechter fertig. Und sie reagieren überschießend. Je automatisierter Abläufe bereits sind, desto weniger werden sie beeinträchtigt. Je komplexer und neuer sie sind, desto stärker werden sie beeinträchtigt .

In der Motorik heißt das: Im allgemeinen reagieren Menschen unter Alkohol dort, wo schnelle Reaktionen verlangt werden, schlechter. Ebenso verringert sich die Leistungsfähigkeit, je komplizierter die Abläufe werden. Daher führt Alkohol im Verkehr und im Leistungssport zu eindeutiger Leistungsminderung. Befindet sich der Mensch noch nicht an seiner Leistungsgrenze und sind die beteiligten Bewegungsmuster gut eintrainiert (kommen also mit relativ wenigen neurologischen Verknüpfungen aus), so ist diese Verschlechterung zunächst kaum merkbar. Das erklärt, wieso Berufsfahrer mit mäßigem Alkoholspiegel wenig Beeinträchtigungen zeigen. Geraten sie aber in eine unfallgefährdete Situation (eine fast immer wenig trainierte Situation, die noch dazu komplizierte Leistungen bei hohem Tempo erforderlich macht), so wird die Leistungseinbuße schlagartig sichtbar. Menschen, die ihr mögliches Leistungsniveau nicht erreichen, weil sie übergehempft sind, werden ebenfalls die Leistungseinbuße zunächst nicht wahrnehmen, weil sie sich durch die dämpfende Wirkung der Droge zunächst in ein

besseres Leistungsverhalten hineinverändern. Daher tanzen viele Menschen unter etwas Alkohol besser als ganz nüchtern.

Kognitiv kann man die Wirkung ähnlich beschreiben: Unter Alkohol fallen komplizierte Gedanken schwerer. Das Denken wird langsamer, schwerfälliger und störanfälliger. Daher vereinfachen Menschen unter Alkohol ihr Denken. Assoziative Verknüpfungen gewinnen gegenüber logischen an Gewicht. Das Fühlen wird wichtiger als das Denken. Vermutlich liegt das daran, daß Denken kompliziertere Verknüpfungen benötigt als die älteren Strukturen des Fühlens. Bei gut eingespielten Gedankenketten macht sich die Wirkung wieder weniger bemerkbar als bei neuen und komplizierten Gedankenabläufen. Menschen, die immer wieder ihre gleichen Geschichten erzählen, merkt man ihren Trunkenheitsgrad weniger an als Menschen, die sich auf für sie neuen kognitiven Feldern bewegen.

Menschen unter Alkohol sind emotional enthemmter. Sie lachen schneller, aber weinen auch eher und sind leichter reizbar. Trotz des emotionaleren Verhaltens werden die gezeigten Gefühle undifferenzierter, sie wirken plakativer. Daß Alkohol euphorisiert (s. Endomorphin-Hypothese), konnte im Erleben und Verhalten nicht eindeutig nachgewiesen werden. Bei Alkoholikern sind sogar signifikante Stimmungsverschlechterungen nachgewiesen worden. Das konnte bereits in den 60er und 70er Jahren in experimentellen Trinksitzungen gezeigt werden (z. B. Ryback 1969; Tamerin & Mendelson 1969).

Auch bei den Vorgängen des Denkens und Fühlens gilt, daß Menschen, die ihre eigene Produktivität zu sehr hemmen, unter Alkohol zunächst besser werden können. Sie unterhalten sich dann einfallsreicher oder haben bessere künstlerische Einfälle. Das gilt vor allem dort, wo Denken und Fühlen besonders gut integriert sein müssen, um Bestleistungen zu bringen. Dieser Verbesserungseffekt unter Alkohol ist aber nur vorübergehend.

Vielleicht, weil konzentrierter Alkohol die periphere Gefäßdurchblutung in der Haut erhöht, eine rasche Energiezufuhr über den Blutzucker bewirkt und ein wenig die Adrenalin-Produktion anregt (McClelland 1972, S. 132), verstärkt Alkohol das Empfinden körperlicher Stärke. Vor allem unter konzentriertem Alkohol geht das mit mehr Kampfbereitschaft und mehr sexuellen Phantasien und Handlungen einher. Hierauf haben vor allem *McClelland* u. a. (1972) hingewiesen, die die Wechselbeziehung zwischen Machtbedürfnis und exzessivem Trinken bei Männern herausgearbeitet haben.

Menschen unter Alkohol fühlen sich daher oft stärker als vorher. Bei Bedrohung entscheiden sie sich trunken häufiger für Wut statt für Angst. Unter Alkohol kommt es zu mehr Schlägereien. Entsprechend den kulturellen Geschlechterrollen wirkt sich diese veränderte Durchsetzungsfreudigkeit bei den Geschlechtern allerdings verschieden aus (s.u.).

Schließlich ist Alkohol narkotisierend. Hat jemand genug getrunken, schläft er ein. In hohen Dosen wirkt Alkohol sogar auf die Vitalfunktionen narkotisierend und damit tödlich.

Darüber hinaus hat Alkohol pharmakologisch eine Menge anderer Wirkungen, die, aus dem Blickwinkel des Trinkenden heraus, als unerwünschte „Nebenwirkungen“ bezeichnet werden könnten und katastrophale Auswirkungen auf den Gesamtorganismus haben. Sie spielen bei der Suchtbildung eine wichtige Rolle. Da ist zunächst einmal der sogenannte „Kater“ am nächsten Tag. Dann gibt es die akute Alkoholvergiftung bei schwerem Alkoholkonsum, die in extremen Fällen zu letalem Ausgang führen kann. Bei regelmäßigem Alkoholkonsum kommt es zu Entzugerscheinungen nach Absinken des Alkoholspiegels. Das beginnt mit Unruhezuständen und vegetativen Entgleisungen und findet im Delirium tremens seine schwerste (u.U. tödliche) Form. Und schließlich führt regelmäßiger und langfristiger Alkoholkonsum je nach körperlicher Verfassung zu mehr oder weniger schweren Organschäden (Leber, Verdauungstrakt, zentrales und peripheres Nervensystem, Herz-Kreislauf-System u. a.) und damit zum Verfall des gesamten Organismus.

Dies ist kein vollständiges Bild alkoholischer Wirkung, aber es reicht aus, die Mehrzahl der suchtbildenden Vorgänge beim Alkoholismus gut zu verstehen.

### 3. Bindung an den Alkohol

Die oben skizzierte Wirkung des Alkohols führt zu einer eigenartigen Veränderung der strukturellen Balance zwischen den Ich-Zuständen. Alle psychischen Funktionen werden zwar gedämpft. Aber relativ zum Kind-Ich (K) werden das Erwachsenen-Ich (ER) und das Eltern-Ich (EL) in ihren Funktionen sehr viel stärker unterdrückt, so daß Angetrunkene enthemmt und infantil wirken. Ich nehme an, daß das mit den komplexeren neurologischen Strukturen des ER und des EL und mit der Veränderung der Balance von hemmenden und aktivierenden Impulsen zu tun hat, wie sie schon in der Motorik auffällt (Anm. 1). Die Dämpfung des ER schränkt dessen Autonomie ein, so daß es darüber hinaus vom K leichter getrübt wird. Das Denken wird dadurch mehr zu einer Art Wunschdenken. In allen Ich-Zuständen werden die Darstellungen und Abläufe plakativer (= grandiose Verzerrungen und grobe Discounts).

Einerseits verschafft Alkohol daher dem K die Möglichkeit, sich Freiheit gegenüber den anderen Ich-Zuständen zu schaffen, andererseits schränkt der Trinkende seine ER-Kompetenz ein und braucht K-Energie, um mit der auch das K dämpfenden Wirkung der Droge fertig zu werden. Das beeinträchtigt die subjektive Brauchbarkeit dieser Droge. Daher ist Alkohol nur interessant, wenn das K den Wunsch hat, die nötige Energie aufzubringen, und glaubt, auf die Hilfe der anderen Ich-Zustände verzichten zu können.

Mehrabian (1979) hat in einer Studie untersucht, unter welchen emotionalen Zuständen Menschen vermehrt Alkohol konsumieren. Dabei zeigten sich folgende hier gut zuzuordnende Zusammenhänge: Fühlt sich ein Mensch erregt und dominant (also bei nach außen gerichteter Freude und bei Ärger; das K fühlt sich stark), dann neigt er dazu, vermehrt Alkohol zu trinken. Ebenso trinken Menschen bei Langeweile (das K weiß nicht, wohin mit seiner Energie, und sucht geeignete Zeit-Strukturierungen) mehr Alkohol. In beiden Fällen ist die Dämpfung des ER subjektiv unwichtig oder erwünscht. Hat jemand hingegen Angst, so wird Alkohol weniger gesucht, ebenso wenn sich jemand ruhig fühlt (geborgen, erfreut oder unbeteiligt). Einen solchen Zusammenhang zwischen dem Bedürfnis, die selbstkontrollierenden Instanzen zu hemmen bei gleichzeitiger Energiekonzentration im K, fanden auch Schenk & Grohe (1984) als typisches Merkmal für Alkoholiker im Unterschied zu anderen klinischen Gruppen. Ich komme darauf im Abschnitt 9 zurück.

Daraus ergibt sich ein Teil der „Bindungskraft“ des Alkohols. Bei all den Gelegenheiten, wo es kulturell wünschenswert ist, das K stärker zu beteiligen, wird klassischerweise Alkohol eingesetzt. Also, z. B. bei geselligen Zusammenkünften (um ein rasches Intimitätserlebnis zu ermöglichen) oder zum Abschalten nach anstrengender Arbeit (um die disziplinierende Wirkung von ER und EL zugunsten eines K-orientierten Freizeitverhaltens zurückzunehmen). Alkohol ersetzt so die interne Erlaubnis des EL z. B. für nah sein, spontan sein, faul sein dürfen usw. Damit ergibt sich die Möglichkeit, durch chemische Manipulation das EL und das ER zu dämpfen, um ohne Erlaubnistransaktion Bedürfnisse des K zu befriedigen.

Je zahlreicher die Gelegenheiten sind, zu denen Alkohol in psychisch wirksamer Form (also nicht nur aus kulinarischen Gründen) getrunken wird, desto wichtiger wird diese Strategie für das K. Und desto weniger wird die Notwendigkeit empfunden, die Verbote des EL aufzuarbeiten. Nehmen wir z.B. den hart arbeitenden Geschäftsmann, der keinen Sinn für arbeitsfreie Zeit hat. Er steht unter dem starken Antreiber-Verhalten des Workaholics. Er hält sein Verhalten innerhalb seines Bezugssystems für (gesellschaftlich) unaufgebbar. Seinen Freiraum schafft er sich durch gelegentliches Trinken. Unter Alkohol gibt er sich Erlaubnistransaktionen an sein fK, braucht aber nicht sein einengendes Bezugssystem selbst in Frage zu stellen. Alkohol begünstigt so eine Dissoziation von K (mit getrüben ER-Anteilen) und einem ER/EL-Rest. Schreitet diese Dissoziation weiter fort, wird das ER vom K immer mehr als bedürfnisfeindlich erlebt. Mit Alkoholtrinken als Lebensstrategie geht eine Verlangsamung der Persönlichkeitsentwicklung als einer Persönlichkeitsintegration einher. Das bedeutet, daß eine Kultur, in der reichlich Alkohol anstelle von Erlaubnissen benutzt wird, es nicht so nötig hat, ein reifes EL-Ich zu entwickeln, das den wirklichen Bedürfnissen des K gerecht wird. Statt dessen begünstigt

eine solche Struktur Spiele, in denen das EL das K unterdrückt und das K das EL austrickt.

Wegen der erheblichen Nebenwirkungen bildet ein Mensch (daß es nicht alle Menschen sind, werden wir später sehen) meist nur langsam eine starke Bindung an den Alkohol aus. Oft wendet er sogar sehr viel Energie auf, um sich die Wirkungen des Alkohols verfügbar zu machen. Wer kann am meisten vertragen? Wer kann eine „Nacht blau machen“ und trotzdem am nächsten Tag wieder da sein? Usw. Diese Stärkedemonstration im Zusammenhang mit Trinken ist recht häufig zu beobachten und widerlegt die These von der schlichten Willensschwäche solcher Menschen. Im Gegenteil: der Trinkende sucht und trainiert das Trinken regelrecht.

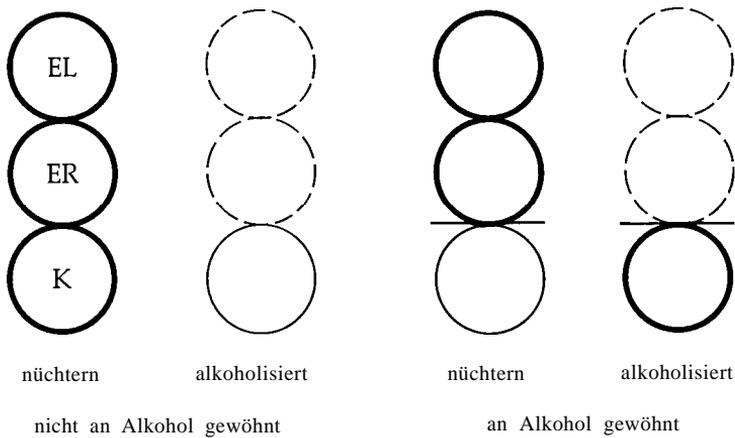
Geselliges Trinken und Trinken als Abschalten von der Arbeit stehen meist am Anfang. Trinken zum Lösen sozialer Konflikte (z. B. bei Streit, Sex oder Verlassenwerden) folgt und ist schwerwiegender bezüglich der Abhängigkeit. Da das Trinken Konflikte nicht löst, sondern nur Verbote des EL und Bedenken des ER vorübergehend dämpft, schafft es Scheintimitäten. Denn nach dem Nüchternwerden gelten ja alle EL-Inhalte wieder: Der Chef ist wieder Chef. Und die Wut ist lediglich verraucht, aber der Konflikt nicht gelöst. Wer also gelernt hat, z. B. Streit mit Alkohol zu beantworten, schädigt bereits erheblich seine sozialen Beziehungen. Das ist dann ein Kreislauf, weil schlecht funktionierende soziale Beziehungen wieder Ursache für vermehrte Konflikte sind. Und je aussichtsloser solche Situationen vom K erlebt werden, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß es sich auf Alkohol verlassen lernt. Und wenn es nach und nach lernt, sich in dem benommenen Zustand unter Alkohol sicher zu verhalten, wächst sein Zutrauen in seine Möglichkeiten unter dieser Droge.

Die Bindung an Alkohol wird dann durch zwei weitere Eigenheiten dieser Droge stabilisiert: das sogenannte „State dependent learning“ und der „Rebound-Effekt“.

Unter „Rebound-Effekt“ versteht man die Fähigkeit des Körpers, sich auf das Wirkungsspektrum eines Stoffes so einzustellen, daß die Wirkung geschwächt wird. Wenn dann der Stoff weggelassen wird, pendelt der Regelzustand des Körpers in die entgegengesetzte Richtung. Sprich: Jemand, der sich an Schlaftabletten gewöhnt hat, schläft, ohne die Dosis zu erhöhen, oft mit ihnen bald nicht wesentlich besser als vorher; läßt er aber die Tabletten weg, schläft er zunächst besonders schlecht. Auf Alkohol bezogen: wer sich kontinuierlich unter Alkohol hält, ist nüchtern nüchterner als normalerweise. Und das heißt, er fühlt sich übermäßig gehemmt und ohne Spontaneität. Da er nicht weiß, daß das ein vorübergehender Zustand ist, fühlt sich sein K in seiner Einstellung bestätigt, nur unter Alkohol zu seinem Recht zu kommen.

Unter „State dependent learning“ (auch „dissoziativer Effekt“ genannt) versteht man, daß Inhalte, die unter der Drogenwirkung ge-

lernt worden sind, ohne sie weniger zur Verfügung stehen. Und umgekehrt stehen nüchtern erworbene Fähigkeiten unter Alkohol weniger zur Verfügung. Das bedeutet aber, daß die Teilung in zwei seelische Bereiche (also einen alkoholisierten und mehr durch K bestimmten Bereich und einen nüchternen und mehr durch ER und EL bestimmten Bereich) durch die Droge auch für den nüchternen Zustand begünstigt wird. Der nüchterne Vieltrinker hat z. B. nüchtern seine im alkoholisierten Zustand erworbenen Freizeitfähigkeiten nicht mehr voll verfügbar. D. h., er hat den Eindruck, daß z. B. seine Witzigkeit an einen trunkenen Zustand gebunden ist und nicht seiner gewachsenen sozialen Kompetenz entspringt. Je mehr jemand unter Alkohol Lebenserfahrungen sammelt, desto hilfloser wird er ohne diesen Stoff (Halacy 1970; Holloway 1972, 238-261; Myers 1960; Storm & Caird 1967).



(Fig. 1) Die Ich-Zustände unter Alkohol und die strukturelle Spaltung der Persönlichkeit bei einer Alkohol-Strategie des Kind-Ichs.

#### 4. Bindung unterhalb der Sucht

Diese Bindung kann nun recht stabil sein, ohne zu dem zu führen, was wir als Sucht bezeichnen. Die Mehrzahl vieltrinkender Menschen hat ein solches stabiles Gebrauchssystem für Alkohol entwickelt. Das kann, aber muß nicht zu schwerwiegenden organischen Schäden führen und gilt dann in unserer Gesellschaft oft als unbedenklich. Psychologisch gesehen ist ein solches Trinken nicht harmlos, sondern sehr schädlich. Sowohl für den einzelnen als auch für die Kultur, die es stützt. Denn der systematische Einsatz chemischer Manipulationen zur Veränderung unseres emotionalen Verhaltens verhindert oder verzögert die individuelle und kulturelle Reifung. Anstatt sich der Widersprüchlichkeit zwischen EL-Verboten, ER-Einsichten und K-Bedürfnissen bewußt zu werden und nach besseren Lösungen zu suchen, bewegt sich der Trinkende mit seinem K auf dem Niveau eines Kindes, das

einerseits glaubt, am EL-Bezugssystem nicht rütteln zu dürfen, andererseits aber versucht, sich durch Tricks dennoch die gewünschten Freiheiten zu verschaffen. Auf gesellschaftliche Entwicklungen übertragen, bedeutet das, daß verbreiteter Alkoholgenuß zu Defiziten in der Aufarbeitung gesellschaftlicher Konflikte führen muß. In der Arbeiterbewegung ist das vereinzelt gesehen und angesprochen worden. Manche Menschen, mit denen ich darüber gesprochen habe, drehen das dann aber resignativ um, indem sie sagen: Die soziale Wirklichkeit (Arbeitslosigkeit, materielle Situation, Mitsprache im Betrieb, Leistungs- und Statusdruck usw.) ist eben so, da muß es doch erlaubt sein, sich zumindest abends einen zu genehmigen!

## 5. Sucht

Von Sucht spricht man überall dort, wo trotz gravierender Selbst- und Fremdschädigung an einem Verhalten festgehalten wird. Es müssen also drei Faktoren zusammenkommen (Anm. 2):

- eine starke und oft nicht rücknehmbare Bindung an ein Verhalten (Abschnitte 3 und 6),
- dadurch bedingte gravierende Schäden (daher ist z.B. die starke Bindung an Sauerstoff keine Sucht) (Abschnitt 7) und eine unzureichende Selbstkontrolle (Abschnitt 8).

Damit sich diese Faktoren entwickeln können, ist beim Alkoholismus

- eine aufnahmebereite Persönlichkeit bzw. ein passendes Skript erforderlich (Abschnitt 9).

Die Unterscheidung, daß Trinken unterhalb der Sucht ohne körperliche Abhängigkeit und süchtiges Trinken aufgrund körperlicher Abhängigkeit besteht, ist sehr vereinfachend. Erstens: psychische Vorgänge sind (s. o.) körperliche Vorgänge. Mithin gibt es keine Abhängigkeit, die nicht körperlich ist. Das bedeutet, daß „körperlich“ einer präziseren Definition bedarf. Aber auch bei inhaltlicher Interpretation des Ausdrucks „körperlich“ ist dieser Gegensatz vereinfachend. Alkohol wirkt von Anfang an auf den ganzen Körper. Von Anfang an sind sowohl lern- und entscheidungsbezogene Vorgänge als auch willentlich nicht beeinflussbare Wirkungen der Droge und Anpassungen des gesamten Körpers daran zu beobachten. Und schließlich sind sowohl Entzugerscheinungen als auch das Psychosyndrom vorübergehende Erscheinungen, was man aber nicht von der Sucht sagen kann. Denn Rückfälle bei Süchtigen sind noch nach vielen Jahren zu beobachten. Abhängigkeit läßt sich daher nicht auf eine Bewältigung der Entzugerscheinungen reduzieren. Es besteht auch keine besondere Korrelation zwischen persistierender Hirnschädigung und der Intensität der Abhängigkeit. Vielmehr gleicht eine alkoholtoxisch erworbene Hirnschädigung anderen diffusen Hirnschädigungen. Und auch für eine allergie-analoge Sensibilitätssteigerung gibt es keinen Anhaltspunkt.

Vermutlich ist die zunehmende Beteiligung des gesamten Organismus am Suchtgeschehen (einschließlich der hirnanatomischen Abläufe) ebenso wie die zunehmende Verformung der Persönlichkeit ein genereller Indikator für den fortschreitenden Krankheits- und Abhängigkeitsprozeß. Dennoch scheint es aber eine Entwicklungsphase zu geben, in der aus einer milderen Form der Abhängigkeit Sucht wird. Diese Suchtbildung ist aber wohl, wie alle Entwicklungen beim Alkoholismus, ein komplexer Vorgang, bei dem sich fehl laufende psychische Bewältigungsversuche und drogenbedingte Veränderungen des Hirns miteinander in verheerender Weise verbinden.

#### Anmerkungen

- 1) Hier besteht eine Parallele zum Eysenckschen Drogenpostulat. **Eysenck** erklärte das Phänomen, daß neurologisch sedierende Substanzen erregend wirken können und umgekehrt, dadurch, daß die sedierende Wirkung der Substanz die kortikale Hemmung auf die subkortikalen Schichten aufhebt. **Eysenck** ordnet dieses Phänomen dann aber in eine andere Persönlichkeitstheorie ein (**Eysenck & Rachmann 1972**). **Vincent D'Andrea** (1977) ist ebenfalls auf Grund hirnanatomischer Überlegungen der Meinung, daß Drogen und speziell Alkohol ihre Wirkung vor allem deswegen entfalten, weil sie die Kooperation der Ich-Zustände verändern. Der Autor meint, daß Alkohol sukzessive erst das EL<sub>2</sub>, dann das ER<sub>2</sub>, dann das K<sub>2</sub> dämpft bzw. ausschließt.
- 2) Die **WHO** definiert das wie folgt: „Alkoholiker sind exzessive Trinker, deren Abhängigkeit vom Alkohol einen solchen Grad erreicht hat, daß sie deutlich geistige Störungen oder Konflikte in ihrer körperlichen und geistigen Gesundheit, in ihren menschlichen Beziehungen, ihren sozialen und wirtschaftlichen Funktionen — oder Prodrome einer solchen krankhaften Entwicklung — aufweisen“ (**Feuerlein 1975, S. 5**). In dieser Definition wird auf zwei suchtkonstituierende Faktoren verwiesen: Abhängigkeit und Schädigung. Ich habe den Begriff Abhängigkeit weiter in die beiden Elemente Bindung und Selbstkontrollschwierigkeit aufgeteilt, um ihn psychologisch zugänglich zu machen.

#### Literatur

- D'Andrea, V. J.**, Psychoactive Drugs and Transactional Analysis. Transactional Analysis Journal **1977, 7, 242-247**.
- Bringmann, G. & Heubrock, D.**, Sind Alkoholiker verkappte Morphinisten? psychologie heute 1985, 12:3, 46-51
- Eysenck, H.J. & Rachman, S.**, Neurosen — Ursachen und Heilmethoden. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1972.
- Feuerlein, W.**, Alkoholismus — Mißbrauch und Abhängigkeit. Stuttgart: Georg Thieme, 1975
- Halacy, D. S.**, Man and memory. New York: Harper & Row, 1970
- Holloway, F. A.**, State-dependent effects of ethanol on active and passive avoidance learning. Psychopharmacologia 1972, 25, 238-261
- McClelland, D. C.** u.a., The drinking man. New York: The Free Press, 1972
- Mehrabian, A.**, Effect of emotional state on alcohol consumption. Psychological Report 1979, 44, 271-282
- Metzger, W.**, Psychologie. — 3. Auflage — Darmstadt: Steinkopf, 1963
- Myers, **R. D.**, The effects of varying doses of alcohol on differential learning processes in the rat. Paper presents at Eastern Psychological Association. New York City: 1960, April, 14-15, zitiert nach **Lundin**, 1969

- Rensch, B.**, Biophilosophie. Stuttgart: G. Fischer-Verlag, 1968
- Ryback, R. S.**, Alcohol, the euphoric agent? *Psychology* 1969, 6:4, 7-12
- Schenk, J. & Grohe, G.**, Die Bedeutung des Sensation-seeking-Konzepts für die Beschreibung von Alkoholikern. *Wiener Zeitschrift für Suchtforschung* 1984, 7, 3-12
- Storm, T. & **Caird, W. K.**, The effects of alcohol on serial verbal learning in chronic alcoholics. *Psychonomic Science* 1967, 9, 43-44
- Tamerin, J. S. & Mendelson, J. H.**, The psychodynamics of chronic inebriation: Observations of alcoholics during the process of drinking in an experimental group setting. *American Journal of Psychiatry* 1969, 125, 886-899

Anschrift des Autors:

Horst Kaemmerling  
Kraepelinweg 6  
4600 Dortmund 41